

pekte, die mit dem Evangelium verbunden sind, de facto bedeutungslos oder durch anthropozentrische Kategorien ersetzt. Einem kritischen Weiterdenken der von einigen der Autoren gestellten Fragen kann deshalb als Desiderat nur zugestimmt werden.

Markus Printz

2. Empirische Theologie

Cornelia Queisser, *Paul Drews. Programm einer empirischen Theologie*, ArPrTh 60, Leipzig: EVA, 2015, geb., 176 S., € 48,-

Die Rostocker Dissertation der Religionspädagogin Cornelia Queisser aus dem Jahr 2013 befasst sich erneut mit dem zunächst Jenaer, dann Gießener Professor für Praktische Theologie Paul Drews (1858–1912) und seinem empirischen Programm. Zwar dürfte es keinen Praktischen Theologen geben, dem Drews nicht immer wieder literarisch als Hauptvertreter der ersten empirischen Wende begegnet ist. Diverse Artikel, Monographien und Abhandlungen wurden ihm und seiner „Religiösen Volkskunde“ gewidmet: etwa von O. Baumgarten (1910), E. v. Dobschütz (1915), V. Drehsen (1988), K. Eger (1917), Chr. Grethlein (1994, 2005, 2012), F. Loofs (1912), F. Niebergall (*1931), W. Rudolph (1968), M. Schian (1910, 1913), J. Schilling (1995). Aber Queisser stellt Motivation und Werk des früh verstorbenen Reformers nochmals in größerem Detail dar und führt den – allerdings nicht neuen – Nachweis, dass „Paul Drews ... zu Recht neben anderen als Wegbereiter der ‚Liberal-theologischen Öffnung der Praktischen Theologie für Tatsachen‘ angesehen“ werden dürfe und „die Epochensignatur einer *ersten empirischen Wende* der Praktischen Theologie“ gesetzt habe (205). Der Siegeszug der dialektischen Theologie habe „diese empirische Tradition der ‚modernen Theologie‘“ abreißen lassen; doch sei die Wort-Gottes-Theologie eine „Episode geblieben“ (205). Dass die empirische Theologie eines Paul Drews nach wie vor ein lohnendes Forschungsobjekt sei, habe die erneute Untersuchung ergeben (207).

In der Tat bietet die vorliegende Forschungsarbeit eine verlässliche Grundlage für künftige Bezugnahmen auf Drews. Nach ihrer Einleitung zu seiner biographischen Einordnung, zur Forschungslage und zum Aufbau der Arbeit (13–19), weist die Verfasserin in einem zweiten Kapitel nach, inwiefern die soziale Frage am Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Verlust der Arbeiterschicht für die Kirche den ursprünglichen Kirchenhistoriker Drews dazu gebracht hat, sich der Analyse der aktuellen Kirche zuzuwenden (20–50). Ein drittes Kapitel ist der Hermeneutik der empirischen Theologie gewidmet, bei der es Drews im Anschluss an Dilthey um „Verstehen“ ging, wobei das Einzelne aus dem Ganzen und das Ganze aus

dem Einzelnen verstanden werden sollte (51–76). Das vierte Kapitel arbeitet die Hauptgegenstände der empirischen Forschungen von Drews heraus: die Religiöse Volkskunde; die Religiöse Psychologie; und die Evangelische Kirchenkunde (77–119). Die Kirchenkunde, der sein Hauptinteresse galt, ist dabei der religiösen Psychologie und Volkskunde übergeordnet. In einem fünften Kapitel widmet sich Queisser sodann der Frage, inwiefern Drews in methodischer Hinsicht auf der Höhe seiner Zeit gewesen sei (120–171). Natürlich seien die angewandten sozialwissenschaftlichen Methoden noch nicht auf dem heutigen Stand; doch sei dem Stand der damaligen Forschung entsprechend exakt mit Methoden wie teilnehmender Beobachtung, geschichtlicher Hintergrundanalyse, Dokumentenanalyse und sozialwissenschaftlichen Erhebungen durch Fragebogen und Statistiken gearbeitet worden. – Ein besonders interessantes Kapitel (172–207, v. a. 195–200) stellt schließlich die Pläne von Drews zur Reform des Theologiestudiums und hier insbesondere der Praktischen Theologie vor. Er identifiziert vier Grundpfeiler des Theologiestudiums: Kirchengeschichte; Systematische Theologie; Bibelwissenschaften (AT / NT); und praktisch-theologische Kirchenkunde (inkl. Rel. Volkskunde und Rel. Psychologie), um den gegenwärtigen Stand des kirchlichen Lebens und der resultierenden kirchlichen Aufgaben zu kennen. Im Einzelnen solle die Praktische Theologie während der ersten, universitären Ausbildungsphase folgendes bieten: 1. Eine Prinzipienlehre, die die Maßstäbe und Normen für das kirchliche Leben sowie eine Erarbeitung des Wesens der evangelischen Kirche und evangelischer Frömmigkeit darstellen solle. 2. Die eigentliche Evangelische Kirchenkunde inkl. Religiöser Volkskunde und Religiöser Psychologie. Dabei zeichnet die Kirchenkunde die kirchliche Lage und ihre Vorgeschichte nach und analysiert den Stand der Kirchlichkeit, den Kirchenbesuch, die Abendmahlsbeteiligung sowie die Beteiligung an sonstigen kirchlichen Handlungen, das Spendenaufkommen, die kirchlichen Wahlen und vergleicht das numerische Verhältnis von Landeskirche und anderen Religionsgemeinschaften. Die religiöse Volkskunde skizziert die bäuerliche Religion, ihre Frömmigkeit und Sittlichkeit, die differierende Kirchlichkeit der Gebildeten, die „Laienorthodoxie“ sowie die rationalistische Laienfrömmigkeit in der Landeskirche. Besonders widmet sich Drews zudem dem Stand der Industriearbeiter und den Gründen für ihre (kritische) Haltung zur Kirche. Vor diesem Hintergrund wird schließlich eine Lehre vom Wesen der christlichen Gemeinde, ihrer Organe, Ämter, Lebensäußerungen und ihrem gottesdienstlichen Leben entfaltet. 3. Eine Geschichte der Predigt, der kirchlichen Unterweisung, der Seelsorge, des Kirchenlieds und der Inneren und Äußeren Mission. 4. Und schließlich Grundlinien der kirchlichen Handlungsfelder. – In seiner Reform setzt Drews sich dafür ein, dass flächendeckend eine zweite Ausbildungsphase im Predigerseminar in den Landeskirchen etabliert wird, wo es dann um das Einüben der nötigen „Techniken“ auf den ein verschiedenen kirchlichen Handlungsfeldern gehen solle.

So gibt das Buch von Cornelia Queisser einen guten Einblick in das praktisch-theologische Programm von Paul Drews und ermöglicht so, dass die Hintergrün-

de, Inhalte und Methoden seines Entwurfs zugänglich werden – über das bloße Wissen hinaus, dass er der Vater der ersten empirischen Wende war.

Helge Stadelmann

Peter Burkowsky, Lars Charbonnier (Hg.), *Mehr Fragen als Antworten. Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche*, Kirche im Aufbruch 16, Leipzig: EVA, 2015, Pp., 197 S., € 14,80

Seit 1972 lässt die EKD im Abstand von 10 Jahren ihre Kirchenmitglieder im Hinblick auf ihr Mitgliedschaftsverhalten wissenschaftlich qualifiziert befragen, um daraus Schlüsse für das kirchliche bzw. kirchenleitende Handeln ziehen zu können. Die ersten Ergebnisse der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) wurde 2014 vom Kirchenamt der EKD unter dem Titel „Engagement und Indifferenz: Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis“ publiziert (www.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf) und lösten eine heftige Debatte nicht nur über die Folgen der Erhebung, sondern vor allem über ihre Deutung aus. Dazu gehört eine Tagung der Berliner „Führungsakademie für Kirche und Diakonie“ im Frühjahr 2014, deren leicht überarbeitete Vorträge in Referat und Respons hier vorliegen, ergänzt um zusätzliche „Wahrnehmungen und Hintergründe“ (8) aus Kirchenleitung, Diakonie und Soziologie. Sie bilden eine Momentaufnahme der Diskussion und zeigen, wo die Herausforderungen der Interpretation von KMU V liegen, bevor dann am Jahresende 2015 ein umfangreicher Auswertungsband (544 S. + CD-Anhang) erschien, der auch Einblick in die Erhebungsmethodik und ihre unmittelbaren Ergebnisse gewährt (Heinrich Bedford-Strohm / Volker Jung (Hg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015. Auch: ekd.de/download/20151120_kmu_v_auswertungsband.pdf). Er hat die Diskussion auf eine neue Grundlage gestellt, zugleich aber auch eine hohe „Diffusität in der Interpretation“ (Daniel Hörsch) offenbart.

Gerhard Wegner, der Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, fragt danach, wie sich Kirchenmitgliedschaft nach Ausweis der Studie reproduziert (19–57). Dabei hält er – im Widerspruch etwa zu nur kulturhermeneutisch verifizierbaren, allgemeinreligiösen Vorstellungen bei Drehsen u. a. (21, 45ff) – an der Notwendigkeit realer Kirchenmitgliedschaft fest (54). Sie wird vor allem durch zwei Komponenten gefördert. Zum einen durch die „leibhaftige“ „Begegnung vor Ort“, vor allem, aber nicht nur, in lokalen Kirchengemeinden (22, 56). Wenn hier „überschaubare Gemeinschaftsformen“, ein guter Gesprächskontakt zum Pfarrer, die Förderung der Familie als bleibender Basis religiöser Sozialisation und „Brücken in die Gesellschaft“ (38) durch Kasualien, Diakonie, Bildung